

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

Fachkräfte

- Die Arbeitsmarktchancen von Akademikerinnen und Akademikern
- Expansion der Hochschulbildung und Wandel der Arbeitswelt
 - Zur Entwicklung auf dem Teilarbeitsmarkt Schule
 - Der Übergang vom dualen Studium in den Beruf

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

Einführung der geschäftsführenden Herausgeber

Von *Olaf Bartz und Andrä Wolter* 97

In eigener Sache

Nachruf auf *Uwe Schmidt* 102

Hochschulentwicklung und -politik

Tobias Maier & Michael Kalinowski
Die Arbeitsmarktchancen von Akademikerinnen und Akademikern 103

Manfred Stock
Expansion der Hochschulbildung und Wandel der Arbeitswelt 111

Klaus Klemm
Zur Entwicklung auf dem Teilarbeitsmarkt Schule 118

Sirikit Krone
Der Übergang vom dualen Studium in den Beruf 125

Meldungen

III

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HM, ZBS, P-OE und QiW IV

Diese Ausgabe des „Hochschulwesens“ ist unter verschiedenen Gesichtspunkten dem Thema Fachkräftebedarf und -angebot gewidmet – mit einem Fokus auf solche mit einem Hochschulabschluss. Damit knüpft das aktuelle Heft an eine Problematik an, die nahezu täglich die Medien füllt, primär in Gestalt von lauten Klagen über einen schon vorhandenen oder sich abzeichnenden gravierenden Mangel an Fachkräften. Sie unterscheiden sich nach Branchen, Fachrichtungen oder Berufsfeldern, auch nach Regionen. Besonders laut werden sie im Handwerk, aber auch in den (nicht-ärztlichen) Gesundheits- und Pflegeberufen. Der Fachkräftemangel gilt als ein zentrales Hindernis der ökonomischen Entwicklung. Oft sind es Verbände, die solche Klagen öffentlichkeitswirksam verstärken. Fast schon zur Gewohnheit, ja zum Ritual ist es geworden, die Klage über einen Fachkräftemangel, insbesondere an Auszubildenden, mit der Behauptung zu verbinden, dieser sei auf einen „Akademisierungswahn“ zurückzuführen.

So zitierte Spiegel online (03.09.2022) unter der Überschrift „Ausbilder beklagen ‚Akademisierungswahn‘ und Azubimangel“ den Hauptgeschäftsführer des Zentralverbands des Deutschen Bäckerhandwerks mit dem Kommentar: „Der Abitur- und Akademisierungswahn muss gestoppt werden und die Gleichwertigkeit von Studium und Ausbildung klarer herausgestellt werden und den Jugendlichen und Eltern klar kommuniziert werden.“

Diese Spiegel-Meldung löste wie auch eine Kolumne von Nikolaus Blome („Abstieg durch Bildung“, 01.08.2022) eine Flut von online-Kommentaren aus, in der sich neben vielen sachlichen Äußerungen in einigen Reaktionen praktisch alle Platitüden finden, die diesen Topos illustrieren. Nur ein Zitat, das sicher nicht ironisch gemeint ist, sondern eine verbreitete Auffassung wiedergibt: „...Wir müssen die Gesellschaft endlich aufwecken. Niemand benötigt diese gigantische Masse an Akademikern. In vielen Studienfächern droht den Absolventen heute schon der Abstieg in kostenfreie Praktikas oder direkt Niedriglohn und Arbeitslosigkeit. Währenddessen werden Maurer, Zerspanungsmechaniker, Krankenpfleger (usw. usf.) Überall mit Handkuss eingestellt. Das muss man den Jungen klar sagen: Mit (vielen, nicht allen) Studiengängen werdet ihr deutlich weniger verdienen als ein Handwerker“ (Anton-ETMfxbt7g, Rechtschreibfehler beibehalten).

Dieser Onlinekommentar steht gegen praktisch alle Befunde der empirischen Forschung zu den arbeitsmarktbezogenen, monetären und nicht-monetären Bildungserträgen. Im Nationalen Bildungsbericht 2018 (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018, Kapitel H) sind nahezu alle verfügbaren Indikatoren für die erwachsene Bevölkerung, die sich nicht mehr in (Aus-)Bildung und noch nicht im Ruhestand befindet, mit zum Teil aufwendigen statistischen Verfahren untersucht worden. Arbeitslosigkeit, Nicht-Erwerbstätigkeit, Einkommen (Stundenlohn, Bruttomonats- und Jahreseinkommen) und andere Indikatoren zeigen, dass Personen mit einem Hochschulabschluss sowohl bei den Durchschnittswerten als auch den Streuungsmaßen deutlich besser abschneiden als ohne Hochschulabschluss (Überblick bei Wolter 2022). Die qualifikationsspezifische Arbeitslosigkeit von Personen mit Hochschulabschluss ist die nied-



Olaf Bartz



André Wolter

rigste unter allen Vergleichsgruppen; sie ist im Zeitverlauf mit wachsendem Hochschulbesuch sogar geringer geworden. Umgekehrt ist die Erwerbsquote in dieser Gruppe (zusammen mit denjenigen mit einem Fortbildungsabschluss in der beruflichen Bildung) die höchste. Das von den Medien eine Zeitlang kolportierte Narrativ von den Praktika (nach Studienabschluss) als inzwischen üblichem Berufseinstieg ist von verschiedenen Absolventenstudien (Briedis/Minks 2007; Koepernik/Wolter 2012, S. 319ff.) schon vor mehr als 10 Jahren entkräftet worden, und der Arbeitsmarkt hat sich aus Absolventensicht seither weiter verbessert.

Im Einkommen gibt es ohne Frage Überschneidungsbereiche: Ein erfolgreicher Meister mit eigenem Betrieb wird oft ein höheres Einkommen erzielen als eine Sozialarbeiterin. Dennoch ergeben sich in der Gesamtbetrachtung deutliche Differenzen zwischen den Gruppen; je höher die Einkommen, desto höher der Anteil derjenigen Personen mit Hochschulabschluss. Eine ifo-Studie (Piopiunik/Kugler/Wößmann 2017) mit Mikrozensusdaten kommt zu dem Ergebnis, dass Personen mit einem Hochschulabschluss – bei fach- und berufsspezifischen Unterschieden – ein um mehrere hunderttausend Euro höheres Lebenseinkommen erzielen als Personen mit einem Lehrabschluss oder sogar mit einem Fortbildungsabschluss. Die oft beschworene Gleichwertigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung (siehe obiges Zitat) endet offensichtlich an den sehr ungleichen ökonomischen Belohnungsstrukturen. Was für die arbeitsmarktbezogenen und die monetären Bildungserträge gilt, setzt sich ungebrochen bei den nicht-monetären Erträgen (z.B. Weiterbildungsteilnahme, politische und kulturelle Beteiligung, Gesundheitsverfassung) fort. Dies kann und sollte unter Gleichwertigkeitsaspekten kritisch diskutiert werden; nur ist es unabdingbar, von den genannten nachgewiesenen Befunden auszugehen, die die ökonomische Attraktivität von Hochschulbildung belegen – an denen die anekdotische Evidenz einzelner Geisteswissenschaftler/-innen mit Problemen im Berufsleben nichts ändert.

Es besteht kein Zweifel, dass in vielen Branchen oder Betrieben der „Arbeits- und Fachkräftekräftengpass zugenommen“ hat (Maier et al. 2022, S. 16) und zukünftig voraussichtlich weiter zunehmen wird. Dafür lassen sich mehrere Ursachen identifizieren. Die wichtigste (und am häufigsten zitierte) ist der demographische Wandel. Die Geburtsjahrgänge derjenigen, die gegenwärtig aus dem

Arbeitsleben ausscheiden (um das Jahr 1960), umfassen zwischen 1,2 und 1,3 Millionen Personen; diejenigen, die neu ins Arbeitsleben eintreten (2000-2005) nur noch zwischen 770 und 680 Tausend. Bis zum Jahr 2021 ist die Geburtenzahl zwar wieder auf ca. 800 Tausend angestiegen. Die Lücke ist aber immer noch beträchtlich. Ein zweiter Grund: In den Alterskohorten zwischen 30 und 45 Jahren weisen 15-17% keinen Berufsabschluss auf und stehen einem Arbeitsmarkt, der auf berufliche Grundqualifikationen aufbaut, nur begrenzt zur Verfügung (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2020, Datenanhang, Tab. B5-2web). Personen ohne Schulabschluss, Hauptschulabsolventen und -absolventinnen und solche, die keinen Zugang zur Berufsausbildung gefunden oder diese nicht abgeschlossen haben, sind dort überrepräsentiert. Eine Ursache besteht in dem hohen Anteil der Jugendlichen, die nach Schulabschluss in einer der vielen heterogenen Maßnahmen und Einrichtungen des Übergangssektors landen – mit 228.000 Personen (2021) ca. ein Viertel aller Neuzugänge in einen der drei beruflichen Ausbildungssektoren (betriebliche Ausbildung, Schulberufssystem, Übergangssektor). Von diesen erwerben viele dauerhaft keinen Berufsabschluss. Im übrigen liegt die Abbruchquote (Vertragsauflösungen) in der betrieblichen Bildung nur geringfügig unter der Studienabbruchquote.

Drittens hat der Wandel der Bildungsbeteiligung die berufliche Bildung in eine Zwangssituation gebracht. Das veränderte Bildungswahlverhalten von Jugendlichen und ihren Eltern, insbesondere die Expansion der zu einer Studienberechtigung führenden Schulen (allgemeinbildende Gymnasien, Fach-/Berufsgymnasien, Fachoberschulen) hat zu einem – in den Worten von Martin Baethge (2015, 2017) – „Wendepunkt in der deutschen Bildungsgeschichte“ geführt. Seit 2013 liegt die Zahl der Studienanfänger/-innen kontinuierlich höher als die Zahl der Neueintritte in die betriebliche Berufsausbildung. Dies hat in den Medien ebenso wie in der Bildungspolitik zu einiger Aufregung geführt. Dabei sind allerdings einige Faktoren zu beachten. Erstens muss auf Seiten der beruflichen Bildung auch das Schulberufssystem berücksichtigt werden. Betrachtet man beide Sektoren zusammen, liegt die Zahl der Neueintritte in eine berufliche Bildung immer noch deutlich über der Zahl der Studienanfänger/-innen. Im Jahr 2021 gab es in Deutschland 472 Tausend Studienanfänger/-innen, denen 438 Tausend Neuzugänge in die betriebliche Bildung und 222 Tausend in das Schulberufssystem (Berufsfachschulen, Schulen des Gesundheitswesens u.a.) gegenüberstanden, zusammen also 660.000 Eintritte in eine nicht-hochschulische Berufsausbildung. Zweitens umfasst die Zahl der Studienanfänger/-innen auch die internationalen Studierenden; es handelt sich immerhin um gut jede/n Fünfte/n, etwa 100 Tausend in den letzten Jahren. Damit liegt die Studienanfängerzahl ohne internationale Zugänge nur noch bei 380 Tausend. Drittens muss die hohe Zahl der Jugendlichen im Übergangssektor (siehe oben) einbezogen werden, die ein bislang nur teilweise erschlossenes Nachwuchspotential für die berufliche Bildung darstellen können. Allerdings wird dieses nur gelingen, wenn schulische und nachschulische Förder- und Un-

terstützungsmaßnahmen zum Ausgleich von Kompetenz- und Motivationsdefiziten in größerem Umfang angeboten und angenommen werden.

Wenn von einem Fachkräftengpass oder -mangel die Rede ist, muss zunächst der Fachkräftebegriff geklärt werden, der in mindestens zwei Versionen gebraucht wird. Teilweise werden darunter alle Inhaber/-innen eines Berufsabschlusses eingeordnet, unabhängig von der Abschlussart – dies ist die weite Definition. Die enge Definition folgt der Klassifikation der Berufe durch die Bundesagentur für Arbeit. Danach werden Berufe vier Anforderungsniveaus zugeordnet: (1) Helfer- und Anlernertätigkeiten, (2) fachlich ausgerichtete Tätigkeiten (Fachkräfte) i.d.R. mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung, (3) komplexe Spezialistentätigkeiten i.d.R. mit einem Fortbildungs- oder Bachelorabschluss sowie (4) hoch komplexe Tätigkeiten i.d.R. mit einem Hochschulabschluss auf der Ebene Master, Staatsexamen oder Promotion. Arbeitskräftemangel bzw. -engpässe (auf allen vier Ebenen) können empirisch unterschiedlich gemessen werden: Zahl der offenen Stellen, Vakanzzeiten, branchenspezifische oder regionale Disparitäten zwischen Nachfrage und Angebot. Von besonderer Relevanz sind längerfristig ausgerichtete, wissenschaftlich fundierte, methodisch in der Regel hochkomplexe Projektionsmodelle, wie sie dem Beitrag von Tobias Maier und Michael Kalinowski zugrunde liegen.

Dieses Heft will einen Blick darauf werfen, dass die gängige These „zu wenige beruflich Qualifizierte, zu viele Akademiker/-innen“ die Situation nur verzerrt wiedergibt. Würde sie zutreffen, dürften sich insbesondere die Arbeitsmarkterträge der verschiedenen Qualifikationsgruppen nicht so deutlich unterscheiden. Und hierbei handelt es sich auch keineswegs um eine tautologische Situation – nach dem Motto: wer einen Hochschulabschluss hat, wird eben automatisch dafür belohnt. Die Geschichte des akademischen Arbeitsmarktes (Titze 1990) widerlegt diese Hypothese deutlich. Auch in den letzten fünf Jahrzehnten gab es vorübergehende Perioden starker Arbeitslosigkeit unter studierten Lehrkräften, ja selbst unter Ingenieuren und Ingenieurinnen, ebenso in anderen Fachrichtungen mit je nach Bedarfslage variierenden Bildungserträgen. Es bleibt jedoch der Befund, wonach die verfügbaren Arbeitsmarktdaten bestätigen, dass die Hochschulexpansion gerade in den letzten zwei Jahrzehnten nicht mit arbeitsmarktpolitisch verschlechterten Bedingungen für diese Gruppe einhergegangen ist, wenn auch bei einigen fachspezifischen Unterschieden.

Bildungs- und arbeitsmarktpolitisch ist es kontraproduktiv, berufliche und hochschulische Bildung gegeneinander auszuspielen. Erstens gibt es Engpässe oder Fachkräftemangel in beiden Feldern. Für die Hochschulbildung verdeutlicht das in diesem Heft exemplarisch der Beitrag von Klaus Klemm. Eine Studie des Instituts der Deutschen Wirtschaft (IDW) (Hickmann/Koneberg 2022) kommt sogar zu dem überraschenden Ergebnis, dass die höchste Fachkräftelücke bei der Sozialarbeit/-pädagogik besteht, danach bei verschiedenen Gesundheits- und Pflegeberufen noch vor einigen Handwerksberufen. (Der Lehrermangel kommt in dieser Studie gar nicht vor!) Eine andere IDW-Studie (Anger et al. 2022)

zeigt eine beträchtliche Lücke bei den MINT-Berufen auf, die bei den Expertenberufen (i.d.R. mit Hochschulabschluss) kaum geringer ausfällt als bei den Fachkräfteberufen (i.d.R. Ausbildungsberufe). Der MINT-Bedarf wird u.a. aufgrund des demographischen Wandels und ökonomisch-technologischer Entwicklungen (Digitalisierung, Dekarbonisierung) weiter steigen.

Zweitens dürften alle Versuche einer bedarfsorientierten Steuerung des (Aus-)Bildungsverhaltens von Jugendlichen und ihren Eltern nur begrenzt wirksam sein. Bildungsentscheidungen orientieren sich nicht nur am Bedarf des Arbeitsmarktes, sondern an einem vielfältigen Set an Kriterien, so an den erwartbaren Bildungserträgen, den Beschäftigungsbedingungen und -perspektiven und auch am Interesse von Familien, den erworbenen Bildungsstatus an die nächste Generation zu vererben. Dieses Interesse ist gerade in Familien, in denen mindestens ein Elternteil bereits über Abitur oder Hochschulabschluss verfügt, sehr ausgeprägt. Der Mehrzahl der Jugendlichen und Eltern dürften die Diskrepanzen in den materiellen und immateriellen Belohnungsstrukturen zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung kaum verborgen bleiben bzw. geblieben sein. Vor allem zeigen empirische Untersuchungen immer wieder, dass neben eher instrumentellen Kriterien (wie z.B. das Einkommen) Bildungsentscheidungen primär inhaltlich-interessensorientiert erfolgen. Aus einem fachlich an Geschichte oder Philosophie interessierten Jugendlichen eine/n Installateur/in zu machen, dürfte auch für den Ausbildungsmarkt keine aussichtsreiche Strategie sein.

Drittens lässt die äußerst umfangreiche Forschung zu den ausgeprägten sozialen Disparitäten in der Bildungsbeteiligung, vor allem zur hohen Selbstrekrutierung innerhalb des familialen akademischen Milieus, die Schlussfolgerung zu, dass sich Akademikerkinder kaum von einem Studium abhalten lassen. Vielmehr würde eine Umsteuerung der Bildungsentscheidungen die soziale Ungleichheit und die Statusreproduktionsfunktion von Bildung noch weiter verstärken. Daran dürfte auch die rhetorische Beschwörung, der Handwerker sei genauso viel wert wie ein Akademiker, nichts ändern. Dieser an sich richtige Topos hat leider den Arbeitsmarkt noch nicht erreicht bzw. die Erkenntnis unterschlagen, dass soziale und arbeitsmarktbezogene Wertschätzungen divergieren können.

Viertens hat es trotz vielfältiger Konzepte einer bedarfsorientierten Bildungsplanung (früher man power requirement approach genannt) de facto in der west- bzw. gesamtdeutschen Bildungspolitik noch nie eine am quantitativen Bedarf des Arbeitsmarktes ausgerichtete Steuerung der Bildungsentwicklung gegeben: Erstens wegen der erheblichen Zeitdifferenz zwischen einem zu Tage tretendem Qualifikationsbedarf und der Verfügbarkeit eines entsprechenden Fachkräfteangebots, zweitens wegen der Unsicherheiten der Bedarfsprognostik und drittens – last but not least – wegen der verfassungsrechtlichen Freiheit der Berufswahl und des Elternrechts auf schulische Bildungsentscheidungen. Tatsächlich folgt die Bildungsplanung, insbesondere im Sekundarbereich I und II (speziell beim Gymnasium) und im Hochschulsystem, sukzessive dem sozialen Nachfrage- und arbeitet sich mit mehr oder minder großem

(Miß-)Erfolg an den Folgen einer expansiven Dynamik durch Angebotsverbreiterung, Kapazitätssteuerung oder vergleichbare reaktive Maßnahmen ab.

Zur Zeit fordern Vertreter der Arbeitgeber, insbesondere aus dem Handwerk, immer wieder eine sogenannte „Bildungswende“, eine Abkehr von einem „jahrzehntelangen Bildungsmantra“ (so zuletzt Jörg Dittrich, Präsident des Zentralverbands des Deutschen Handwerks, Frankfurter Rundschau 17.09.2023). Auch wenn die Stärkung der beruflichen Bildung, nicht nur der betrieblichen Ausbildung, sondern gerade auch im Schulberufssystem (u.a. bei den Gesundheits-, Pflege- und Erziehungsberufen) ein gebotenes bildungspolitisches Ziel ist, so bleibt doch unklar, was diese „Bildungswende“ konkret bedeuten soll: Bedarfslenkung bei der nachschulischen Ausbildungs- und Berufswahl? Einschränkungen der Freizügigkeit von Bildungsentscheidungen? Noch stärkere Selektion im Schulsystem? Neue Verfahren der Zulassungssteuerung? Soll das generelle Bildungsniveau gesenkt werden? Zurück zur Hauptschule? Auch eine Stärkung der beruflichen Bildung und eine Beseitigung ihrer Nachwuchsprobleme, quantitativ wie qualitativ, erfordern nicht weniger, sondern mehr und ‚bessere‘ Bildung. Letztlich stehen für eine ohne Zweifel sinnvolle intensivierte Berufsorientierung im Schulsystem nur „weiche“, tendenziell eher appellative Instrumente zur Verfügung. So unterscheidet Ziegler (2023) vier Maßnahmengruppen: „Maßnahmen, die auf Selbstreflexion und Orientierung zielen“ (z.B. Potentialanalysen, Interessens- und Eignungsdiagnostik); Maßnahmen, „die auf der Wissens-ebene ansetzen“ (z.B. Informationen zu Berufen und Arbeitsmarktentwicklungen); Maßnahmen, „die authentische berufliche Erfahrungsräume eröffnen“ (z.B. Betriebsbegehungen, Schülerbetriebspraktika); Maßnahmen, „die individualisierte Beratung und Begleitung“ (z.B. Coaching) umfassen.

Die ökonomischen Differenzen zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung wären ein eigenes Heft wert und werden im weiteren Verlauf dieser Ausgabe nicht näher betrachtet. Daher nur wenige provokative Worte, an welchen Stellen angesetzt werden könnte, wollte man hier handeln: Politik und Wirtschaft müssten die – auch finanziellen – Anreize zur Aufnahme eines Studiums/einer Berufsausbildung neu justieren. Die Tarifparteien, allen voran die des öffentlichen Dienstes, wären gefragt, eine Gleichwertigkeit der verschiedenen Bildungswege entsprechend abzubilden. Auch die immer noch vorhandene Diskriminierung zwischen beruflicher, allgemeiner und hochschulischer Bildung im Berechtigungswesen müsste zugunsten größerer Durchlässigkeit und Gleichwertigkeit beseitigt werden.

Die Beiträge dieses Heftes ordnen sich unter verschiedenen Aspekten in diesen bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Kontext ein. Der Beitrag von *Tobias Maier* und *Michael Kalinowski* basiert auf dem QuBe-Projekt (Qualifikation und Beruf in der Zukunft), das seit gut 15 Jahren gemeinsam vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit und dem Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) durchgeführt und kontinuierlich aktualisiert wird. Vereinfacht ausgedrückt folgt das Projekt einer wenn-dann-Logik:

Unter bestimmten Annahmen und Voraussetzungen ist mit den jeweils herausgefundenen Folgen und Szenarien zu rechnen. Das QuBe-Projekt ist zur Zeit das einzige größere und fortgeschriebene Projekt, das sich dem Thema der zukünftigen Entwicklung des Arbeitskräftebedarfs bis 2040 widmet, wobei hier Angebot und Bedarf an Fachkräften miteinander verknüpft werden. Grundsätzlich bildet das Projekt alle Qualifikationsstufen ab, der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die zukünftige Entwicklung des Arbeitsmarktes für Hochschulabsolventen und -absolventinnen.

Die komplexe Methodik des Projektes wird in dem vorliegenden Beitrag referiert und ist in zahlreichen anderen Veröffentlichungen nachzulesen. Das Projekt geht davon aus, dass sich die Zahl der Studienanfänger/-innen im Projektzeitraum nur unwesentlich verändern wird, hauptsächlich von der demographischen Komponente bestimmt. Da aufgrund der geringeren Beteiligung an Hochschulbildung in den aus dem Arbeitsleben ausscheidenden Kohorten weniger Personen mit einem Studienabschluss eine berufliche Tätigkeit verlassen als neu eintreten, werden Zahl und Anteil akademisch qualifizierter Erwerbspersonen zunehmen. Auch das Angebot an qualifikationsadäquaten Arbeitsplätzen wird aufgrund des ökonomisch-technologischen Wandels weiter zunehmen, bei einigen Unterschieden zwischen den verschiedenen Fachrichtungen und Abschlüssen möglicherweise aber nicht in gleichem Umfang (eine Ausnahme ist der Bereich Lehre und Erziehung). Arbeitslosigkeit unter Personen mit Hochschulabschluss wird auch in Zukunft, so die Vorausschätzung der Autoren, gering ausfallen, aber in manchen Beschäftigungsfeldern steigt das Risiko nicht-adäquater Beschäftigung.

Seite 103

Manfred Stock entwickelt in seinem Beitrag eine Perspektive, welche die zunehmende Akademisierung des Beschäftigungssystems als eine Folge der Expansion der Hochschulbildung betrachtet, gleichsam als „Verlängerung“ der steigenden Bildungsbeteiligung im Hochschulbereich in den Arbeitsmarkt hinein. Traditionell wird die Hochschulexpansion entweder als Folge eines steigenden ökonomischen Bedarfs an Personen mit Hochschulabschluss oder als Konsequenz einer wachsenden sozialen Nachfrage aus der Bevölkerung heraus (in der sich wiederum veränderte Signale des Arbeitsmarktes niederschlagen können) interpretiert. Stock verweist auf die fehlende oder jedenfalls begrenzte Erklärungskraft klassischer bildungsökonomischer Ansätze (wie des Arbeitskräftebedarfsansatzes oder der Humankapitaltheorie), wonach die Hochschulentwicklung im wesentlichen dem Qualifikationsbedarf des Arbeitsmarktes bzw. der Wirtschaft folgt und sich diese Logik auch in den Bildungsentscheidungen von Studienberechtigten niederschlägt.

Solche Ansätze unterstellen, dass sich Entwicklungen im Beschäftigungssystem weitgehend unabhängig vom Wandel des Bildungs- und Hochschulsystems vollziehen. Demgegenüber vertritt Stock eine Sichtweise, die Veränderungen im Beschäftigungssystem (Stellen, Tätigkeiten, Platzierung usw.) als Folge eines wachsenden Angebots an Hochschulabsolventen und -absolventinnen und der von ihnen repräsentierten Klassifikationen (z.B. Titel,

mit denen fachliche und berufliche Zuständigkeiten verknüpft sind) erklärt. Hier wirkt nach, dass mit dem in Deutschland, allen voran in Preußen, historisch etablierten Berechtigungswesen schon traditionell Abschlüsse eng mit sozialen Erwartungen, beruflichen Zuständigkeiten und Positionen verbunden sind. Dass mit der Hochschulexpansion zugleich auch ein erweiterter Bedarf im Beschäftigungssystem erzeugt wird, ist nicht allein auf steigende Absolventenzahlen zurückzuführen, sondern auch auf die wissenschaftliche Konstruktion eines zunehmenden gesellschaftlichen „Leistungsbedarfs“, was exemplarisch für die Psychologie/Psychotherapie gezeigt wird. Gefördert wird diese Entwicklung durch die Hierarchisierung von titelgestützten wissenschaftsbasierten Kompetenzen gegenüber den praktischen Erfahrungen der bisherigen Rolleninhaber/-innen.

Seite 111

Klaus Klemm, bereits durch zahlreiche Veröffentlichungen zum Lehrkräftearbeitsmarkt ausgewiesen, erläutert exemplarisch für diesen Bereich die zukünftige Entwicklung des Einstellungsbedarfs, des Absolventenangebots und des sich daraus ergebenden Arbeitskräftemangels. Die Besonderheit dieses Sektors besteht darin, dass es sich um einen (von Privatschulen abgesehen) staatlich regulierten Teilarbeitsmarkt handelt, auf dem der Umfang der Neueinstellungen nicht allein vom real vorhandenen Bedarf, sondern letztlich von der staatlichen Finanzierung(sbereitschaft) abhängt, was rechnerisch allerdings nicht berücksichtigt werden kann. Ausgangspunkt seines Beitrags ist eine kritische Auseinandersetzung mit der KMK-Prognose des Lehrkräfteangebots und Neueinstellungsbedarfs. Die KMK führt keine eigenen Vorausschätzungen durch, sondern fasst lediglich die entsprechenden Meldungen der Länder zusammen. Auch wenn die wichtigsten Komponenten einer Bedarfschätzung für Lehrkräfte überschaubar sind – die demographisch bedingte Entwicklung der Schülerzahlen, der Lehrkräftebestand und das Neuangebot –, so sind die KMK-Prognosen schwer nachvollziehbar, weil deren Parameter nicht ausgewiesen werden. Die Aufsummierung der Länderangaben ergibt für den Zeitraum bis 2035 einen Personalbedarf von ca. 500 Tausend angehenden Lehrer/-innen und einen Mangel von ca. 24 Tausend Bewerbern und Bewerberinnen. Als Folge der im Schulbereich weit verbreiteten Teilzeitbeschäftigung kann dieser noch höher ausfallen.

Klemm präsentiert gegenüber der KMK-Prognose eine alternative Modellrechnung, die zu einer belastbareren Abschätzung des Lehrkräftebedarfs bis zum Jahr 2035 führen soll. Er spezifiziert dafür auf der Angebotsseite, basierend auf den Werten der vergangenen Jahre, die einzelnen Stufen des Werdegangs zukünftiger Lehrkräfte – Zahl der Studienberechtigten, der Studienanfänger/-innen und der erfolgreichen Absolventen/Absolventinnen eines Lehramtsstudiums, Neueintritte in den Vorbereitungsdienst und die erfolgreichen Abschlüsse der zweiten Phase. Dem so geschätzten Einstellungsangebot stellt er dann, ohne eigene Alternativberechnung, den von der KMK erwarteten Einstellungsbedarf gegenüber. Im Ergebnis kommt er für den Zeitraum bis 2035 mit einem Defizit von 116 Tausend Bewerbern/Bewerberinnen zu einem deutlich höheren Man-

gel an zukünftigen Lehrkräften, als die KMK das mit 24 Tausend Personen angegeben hat. Klemm kommt zu der Schlussfolgerung, dass angesichts eines in nahezu allen Arbeitsmarktsektoren, auch bei vielen akademischen Berufen, vorhandenen Fachkräftemangels das Schulsystem sich in einem wachsenden Wettbewerb mit anderen Berufsgruppen befinden wird, so dass der Mangel kaum durch eine zunehmende Studiennachfrage, sondern nur durch höhere Einmündungsquoten auf den verschiedenen Stufen der Rekrutierung von Lehrkräften bekämpft werden kann.

Seite 118

Sirikit Krone berichtet über ein Forschungsprojekt, das den Übergang von Absolventen und Absolventinnen dualer Studiengänge in den Beruf untersucht hat. Der Begriff des dualen Studiums ist nicht eindeutig und wird gelegentlich sehr breit gefasst. Die vom Wissenschaftsrat 2013 vorgeschlagene Definition, wonach ein duales Studium mindestens zwei Lernorte (Hochschule und Betrieb, teilweise noch Berufsschule) umfasst und wissenschaftlich ausgerichtet ist, hat inzwischen weitgehend Anerkennung gefunden. Duale Studiengänge sind unter zwei Aspekten bedeutsam. Sie sind ein hochschulpolitisches Projekt, das den Praxisbezug des Studiums verstärken soll. Und sie sind ein Projekt, das das Verhältnis von beruflicher und hochschulischer Bildung neu justieren soll – insbesondere bei den ausbildungsintegrierenden Studiengängen (mit zwei Abschlüssen). Damit ist die Hoffnung verbunden, die betriebliche und schulische Berufsausbildung im Interesse des Fachkräftebedarfs attraktiver zu gestalten. Duale Studiengänge erfreuen sich insgesamt einer steigenden Popularität, vor allem im Bereich der Fachhochschulen, ablesbar an der Zahl der Studiengänge und der Studierenden.

Die Attraktivität des dualen Studiums bei Studieninteressenten beruht unter anderem darauf, dass diesen Studiengängen zugeschrieben wird, einen unproblematischen Übergang in den Beruf zu gewährleisten und ausgezeichnete Berufsperspektiven zu bieten. Hier setzt der Beitrag von *Sirikit Krone* an, wobei ihre Daten die ersten eineinhalb Jahre nach Studienabschluss umfassen. In der Absolventenforschung gilt dies als ein noch recht kurzer Zeitraum beruflicher Konsolidierung. Im Unterschied zu anderen Studiengängen existiert beim dualen Studium allerdings schon eine betriebliche Nähe und Bindung, so dass die große Mehrzahl der Absolventen/Absolventinnen in ihrem Ausbildungs-/Praxisbetrieb verbleiben und längere Suchphasen entfallen. *Krones* Ergebnisse zeigen, dass der berufliche Einstieg ehemaliger dual Studierender bei etlichen Kriterien (Erwerbsquote, unbefristete

und Vollzeitbeschäftigung) deshalb günstiger verläuft als bei herkömmlichen Studiengängen. Bei anderen Kriterien (z.B. dem Gehalt) fallen die Unterschiede geringer aus. Oft zeichnen sich dual Studierende aber durch überhöhte Erwartungen an ihre spätere berufliche Tätigkeit aus (z.B. hinsichtlich der schnellen Übernahme von Führungspositionen), wie überhaupt durch ein hohes Anspruchsniveau, was sich in einer hohen Quote an Interessenten an einem Masterstudium niederschlägt. Die häufig diskutierte Frage, ob Absolventen und Absolventinnen eines dualen Studiums nicht-duale Bachelors oder Bewerber/-innen mit betrieblicher Ausbildung oder einem Fortbildungsabschluss verdrängen, wird von *Sirikit Krone* differenziert analysiert, indem sie vier unterschiedliche Typen aufzeigt, abhängig von der Fachrichtung bzw. dem beruflichen Tätigkeitsfeld und der Personalpolitik des Unternehmens.

Seite 125

Olaf Bartz und André Wolter

Literaturverzeichnis

- Anger, C./Kohlisch, E./Koppel, O./Plünnecke, A. (2022):* MINT-Frühjahrsreport 2022. Köln.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2018):* Bildung in Deutschland 2018. Bielefeld.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2022):* Bildung in Deutschland 2022. Bielefeld.
- Baethge, M. (2017):* Wendepunkt in der deutschen (Berufs-)Bildungsgeschichte. In: Webler, W.-D. (Hg.): Leiden Sie unter Überakademisierung? Bielefeld, S. 23-50.
- Baethge, M./Wieck, M. (2015):* Wendepunkt in der deutschen Bildungsgeschichte. In: Mitteilungen aus dem SOFI, Nr. 22. S. 2-6.
- Briedis, K./Minks, K.-H. (2007):* Generation Praktikum – Mythos oder Massenphänomen? HIS-Projektbericht. Hannover.
- Hickmann, H./Koneberg, F. (2022):* Die Berufe mit den aktuell größten Fachkräftelücken. IW-Kurzbericht 67/2022. Köln.
- Koepf, C./Wolter, A. (2012):* Studium und Beruf. In: Hans-Böckler-Stiftung (Hg.): Expertisen für die Hochschule der Zukunft. Bad Heilbrunn, S. 273-340.
- Maier, T./Kalinowski, M./Zika, G. et al. (2022):* Es wird knapp. Ergebnisse der siebten Welle der BIBB-IAB-Qualifikations- und Berufsprojektionen bis zum Jahr 2040. BIBB-Report 3/2022. Bonn.
- Piopiunik, M./Kugler, F./Wößmann, L. (2017):* Einkommenserträge von Bildungsabschlüssen im Lebensverlauf: Aktuelle Berechnungen für Deutschland. In: ifo Schnelldienst, 70 (7), S. 19-30.
- Titze, H. (1990):* Der Akademikerzyklus. Göttingen.
- Wolter, A. (2022):* Führt die Hochschulexpansion zur Erosion der beruflichen Bildung? In: Annen, S./Maier, T. (Hg.): Akademisierung, Hybridqualifikationen und Fachkräftebedarf. Ist die Konkurrenz zwischen akademisch und beruflich Qualifizierten Mythos oder Realität? Leverkusen, S. 43-71.
- Ziegler, B. (2023):* Implizite und explizite Theoriebezüge in Maßnahmen zur Berufsorientierung. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 4, S. 13-17.

Anzeigenannahme für die Zeitschrift „Das Hochschulwesen“

Anzeigenpreise: auf Anfrage beim Verlag

Format der Anzeige: JPeG- oder EPS-Format, min. 300dpi Auflösung

Kontakt: UVW, Reepeweg 5, 33617 Bielefeld, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

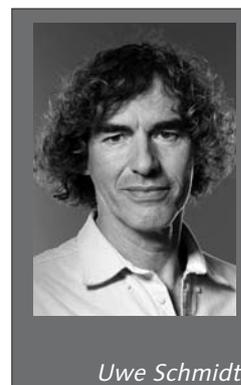
Nachruf auf Uwe Schmidt

Uni.-Prof. Dr. Uwe Schmidt, der Leiter des Zentrums für Qualitätssicherung und -entwicklung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, ist am 18.12.2023 nach langer Krankheit verstorben. Er wurde 63 Jahre alt. Mit ihm ist ein außergewöhnlicher Mensch von uns gegangen. Sehr schnell beeindruckte seine Menschlichkeit, seine zugewandte Art und sein Humor – aber auch seine scharfsinnigen Beiträge. Er war jemand, der genau zuhörte, nie polarisierte und immer neue Aspekte in unsere Diskurse einbrachte – ein äußerst sachkundiger, reflektierter, fairer Kollege. Er verkörperte Offenheit, Kooperationsbereitschaft, Überblick, eindrucksvolle Erfahrung, gepaart mit Hilfsbereitschaft. Hier mochte jemand Menschen – nicht nur in der Distanz des soziologischen Forschungsgegenstandes. Das brachte er auch in die Betreuung zahlreicher Promotionsprojekte ein. Wir werden ihn lange vermissen.

Wir begegneten ihm regelmäßig auf den jährlichen, einwöchigen Klausurtagungen, die zurückgezogen in einem stillen Winkel auf Sylt oder in der Nähe von Naumburg/Saale stattfanden. Die jährliche Teilnahme an diesem einwöchigen Hochschulforum gehörte für ihn nach eigener Aussage zu den Höhepunkten des Jahres. Er traf dort auf viele weitere Repräsentanten seines Gesamtgebietes im deutschsprachigen Raum.

Sein Tod reißt menschlich und fachlich eine große Lücke. Aus dem Kreis derjenigen, die viele Jahre Mitglied im Hochschulrat waren, kam als spontane Reaktion: „(...) Das bedeutet nicht nur eine persönliche Tragödie, sondern auch einen großen Verlust für das ZQ und die JGU, (...)“. Uwe Schmidt betrieb als herausragender Hochschulforscher und Qualitätsentwickler seine Forschung, Beratung und Entwicklung mit Leidenschaft. Das führte zu einer hohen Arbeitsdichte, zu zahlreichen, umfangreichen Publikationen, zur Mitherausgabe der renommierten Fachzeitschriften „Das Hochschulwesen“ und „Qualität in der Wissenschaft“ und zu zahlreichen Funktionen in Beratungskontexten. Er trug maßgeblich zu Qualitätsentwicklung und -management an Hochschulen bei. Schnell stellte sich hohe Anerkennung ein.

Er wurde 2016 auf eine Professur für „Hochschulforschung mit dem Schwerpunkt hochschulinterne Evaluation“ berufen. Seine Arbeitsschwerpunkte lagen in der empirischen Hochschulforschung, der Evaluationsforschung sowie der Forschung zur Entwicklung wissenschaftlicher Disziplinen. Auch die Weiterentwicklung des Akkreditierungswesens in Deutschland hat ihm wegweisende Ideen und Impulse zu verdanken.



Uwe Schmidt

Dem Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung (ZQ) in Mainz gehörte er schon seit 1997 an, zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, ab 1999 als stellvertretender Leiter und seit 2002 als Leiter. So war er früh an der Entwicklung der Themenfelder beteiligt, mit denen er dann auch die Entwicklung des ZQ strategisch lenkte. Die Arbeitsgebiete des ZQ umfassen heute: Evaluation, Akkreditierung, Programmevaluation, wissenschaftlicher Nachwuchs, Hochschuldidaktik, Wissenschafts- und Bildungsforschung (mit einer Brücke zum Zentrum für Schul-, Bildungs- und Hochschulforschung – ZSBH). 2012 wurde auch eine „Arbeitsstelle Kleine Fächer“ von der Universität Potsdam zur Johannes Gutenberg-Universität Mainz ans ZQ übersiedelt, die einem viel zu lange unbeachteten Gebiet gewidmet ist. Uwe Schmidt wandte sich den dortigen Fragestellungen intensiv zu. Er baute das ZQ in Richtung der Hochschul- und Wissenschaftsforschung immer weiter aus (zuletzt mit 38 wissenschaftlichen Mitgliedern). Dem Gegenstandsbereich und der überregionalen Bedeutung des ZQ entsprechend besitzt ein Großteil der Projekte ein interdisziplinäres Design und wird bzw. wurde in Zusammenarbeit mit externen Kooperationspartner*innen durchgeführt.

Das ZQ ist so erfolgreich, dass die Universität schon als eigenes Ziel formuliert hat, die bisherige Arbeit von Uwe Schmidt in seinem Sinne fortzusetzen.

Der Universitätsverlag Webler sowie die Herausgeber*innen der Zeitschriften „Das Hochschulwesen“ und „Qualität in der Wissenschaft“ trauern sehr um Uwe Schmidt.

Wolff-Dietrich Webler